

Verleihung des EuroNatur-Preises 2015

Bodenseeinsel Mainau am 14. Oktober 2015

Dankesrede des Preisträgers Jonathan Franzen

Es ist eine große Ehre, den EuroNatur-Preis zu erhalten und doch fühlt es sich auch ein wenig sonderbar an, so geehrt zu werden; die Arbeit, die ich für die Natur leiste, ist ein Geschenk, gegeben aus meiner Liebe für die Vögel und nicht, um öffentliche Anerkennung zu erfahren. Ich vermute, dasselbe gilt für viele von Ihnen, und ich danke Ihnen allen, dass Sie heute hier sind. Ich danke auch meinem Freund Wieland Freund, dass er diese Rede ins Deutsche übersetzt hat. Und ganz besonders danke ich meinem Bruder und meiner Schwägerin, Bob und Susan, dass sie sich Reden in einer Sprache anhören, die sie nicht verstehen.

Ich möchte diesen Preis zwei Freunden widmen. Einer von ihnen ist heute hier, und ich wünschte von Herzen, der andere könnte es sein.

In diesem Monat ist es zehn Jahre her, dass ich Andreas Meißner kennengelernt habe, an einem kalten, grauen Morgen in Berlin. Ich beobachtete seit kurzem Vögel, und mein Verleger hatte Andreas, damals Geschäftsleiter von Ökowerk, einem Berliner Zentrum für Umwelterziehung, engagiert, um mich mit den Vögeln Deutschlands bekannt zu machen. Wir verbrachten einen langen Tag in der wunderschönen Landschaft Brandenburgs, studierten und verglichen Greifvögel, denen Andreas' große Liebe gilt, und auch kleinere Stand- und Zugvögel. Ich bekam meinen ersten Eisvogel zu sehen, und Andreas, der uns kurz vor Einbruch der Dunkelheit noch schnell zu einem letzten Feuchtgebiet bringen wollte, bekam ein Strafmandat für zu schnelles Fahren.

Bei meinem nächsten Berlin-Besuch bat ich Andreas, mich wieder zum Vogelbeobachten mitzunehmen. Er sagte: „Ja, aber diesmal als Freund, nicht als Führer.“ Und so wurden wir Freunde. Während einer Woche im Jahr 2007, die ich mit ihm und seiner künftigen Frau Andrea in Spanien verbrachte, um dort Vögel zu beobachten, erzählten mir die beiden von der Tötung der Zugvögel im Mittelmeerraum – vom gewaltigen Ausmaß des Schlachtens. Wie fast jeder in Amerika wusste ich überhaupt nichts davon. Ich hatte im Moment einen Roman abzuschließen, aber ich versprach Andreas, für den „New Yorker“ einen Artikel über das Problem zu schreiben. Vier Wochen, nachdem ich den Roman eingereicht hatte, reiste ich nach Malta, Italien und Zypern.

Dank Andreas wurde ich zum Experten für die Not der Vögel im Mittelmeerraum und lernte viele der guten Europäer kennen, die für ihren Schutz kämpfen. Im März 2012 schickte mich „National Geographic“ an die Adria und nach Ägypten, um einen zweiten Artikel zum Thema zu schreiben. Meine gute Freundin Nell Zink, die heute Abend auch hier ist, hatte mich einem Wissenschaftler von EuroNatur vorgestellt, Martin Schneider-Jacoby, der seit vielen Jahren der leidenschaftlichste und erfolgreichste Anwalt der Vögel Südosteuropas war. Martin und ich trafen uns in Tirana und fuhren die Adria-Küste bis ins südliche Kroatien hinauf. Als wir nach Tirana zurückkamen, hatte ich mich – man kann es nicht anders sagen – in Martin verliebt.

Wie wir alle wissen, gibt es gute Deutsche und schlechte Deutsche. Martin war ein *großartiger* Deutscher. Er war präzise, rational, systematisch und ungemein gut informiert. Aber er war auch sehr witzig, insbesondere was sich selbst anging, und sprach offen über seine Gefühle und seine persönliche Geschichte. Und er liebte Vögel von ganzem Herzen. Als wir eine Knäkente beobachteten, die, von Jägern daran gehindert, wieder und wieder die Adriaküste zu erreichen versuchte, um zu fressen, hatte er Tränen in den Augen, und auch, als er beschrieb, wie die ziehenden Kraniche, von ihrer langen Reise aus Afrika erschöpft, lieber über die Berge Albaniens flogen als in den herrlichen albanischen Feuchtgebieten zu rasten, weil es in den Feuchtgebieten von Jägern wimmelte. Aber Martin war auch optimistisch. Er hatte eine Vision für die Adriaküste – die Vision von EuroNatur. Es sei nicht zu spät, sagte er, die kriminelle Jagd zu stoppen und die verbliebenen Naturräume für den Ökotourismus und traditionelle Anbaumethoden zu erhalten, und so beides zu bewahren, die Vielfalt der Natur und der Kultur.

Nach nur ein paar Tagen hatte ich das Gefühl, Martin und ich würden für immer Freunde sein. Von Tirana aus fuhr er zurück nach Deutschland und nahm mich bereitwillig bis nach Zagreb mit. So beiläufig wie nur möglich erwähnte ich, dass es entlang unserer Route Vogelarten gäbe, die ich noch nie gesehen hätte. Ich hatte Angst, er könnte ungeduldig mit mir werden, aber er fand sogleich hinein in das Spiel, neuen Arten nachzujagen, und klatschte mich ab, sobald wir eine gefunden hatten. Er hatte genauso viel Spaß daran wie ich. Er erzählte mir, dass er aufgrund beruflicher und familiärer Verpflichtungen schon lange nicht mehr ganze Tage darauf verwendet habe, Vögel zu beobachten, allein weil es ihm Freude mache.

Unser letzter Halt waren die Auen der Save in Kroatien. Wir stießen auf noch mehr gute Vögel und die einzige Europäische Wildkatze, die ich je gesehen habe, aber Martin erzählte auch viele Geschichten. Die Schaffung des Naturparks Lonjsko Polje, eines fünfhundert

Quadratkilometer großen Schutzgebiets, wo traditioneller Ackerbau und nachhaltige Forstwirtschaft gepflegt werden und wilde Tiere gedeihen, ist vor allem Martins Verdienst. Lonjsko Polje verkörpert die Alternative für das ländliche Europa: Menschen, die in Harmonie mit den Zyklen der Natur leben und ihre Landnutzung den jahreszeitlichen Überschwemmungen anpassen statt sie zu bekämpfen. Martin hatte in den Achtzigern drei Jahre lang in der Region gelebt und war zurecht stolz auf das, was er und EuroNatur dort erreicht hatten.

Kaum vier Wochen, nachdem Martin und ich uns in Zagreb verabschiedet hatten, wurde Krebs bei ihm diagnostiziert. Wenige Monate später war er tot. Es war schrecklich, einen Freund zu verlieren, den ich gleich lieb gewonnen hatte, aber der Verlust eines so leidenschaftlichen und erfolgreichen Naturschützers war nicht weniger schrecklich. Der viel zu frühe Tod eines Mannes wie Martin zeigt die grausamste Seite der Natur. In seiner letzten E-Mail an mich schrieb er:

„Ich habe lange gezögert Dir zu schreiben, aber die Reise mit Dir war so eindrucksvoll, dass ich es tue. Und auch weil mich Deine Fragen noch bewegen. Jetzt sehe ich die Antwort anders, wenn der Baumfalke mich morgens beim Weg zum Arzt über dem Haus begrüßt oder die Alpensegler vor der Uniklinik in Freiburg. Mein Garten ist klein, aber ich kann Stunden lang dort sitzen am kleinen Teich mit Blumen – auch aus den Landschaften, die mich erfüllen – und um mich Grünfink, Stieglitz, Amsel und viele andere. Das Leben ist schön und ich kann es zum Glück genießen, weil ich es immer voll gelebt habe.“

Meinem Freund Martin, der gestorben ist, und meinem Freund Andreas, der am Leben ist und mittlerweile die Stiftung Naturlandschaften Brandenburg leitet, ist die Einsicht gemein, dass der bedeutungsvollste Naturschutz stets lokal ist. Wir leben in einer Epoche globaler Probleme und globaler Lösungen. Zum Beispiel mag es so aussehen, als gäbe es für den Naturschützer heute keine wichtigere Aufgabe als den Kampf gegen die Klimaerwärmung. Und doch hat dieser Kampf, weil das Handeln eines Einzelnen keinerlei Effekt auf den Klimawandel hat und weil selbst kollektives Handeln in unserer Lebensspanne keinen Unterschied machen wird, etwas verhängnisvoll Abstraktes. Er ist Kopfsache, nicht Herzenssache. Tatsächlich ist das einer der Gründe, warum die Anstrengungen der Menschheit, ihren Kohlendioxidausstoß zu senken, bisher so elend gescheitert sind.

Individuen, die wir sind, braucht unser Leben eine Bedeutung, und persönliche Bedeutung hat fast immer mit Liebe zu tun, und Liebe ist immer konkret. Ich mag glauben, dass mir an „dem Planeten“ liegt, doch was ich *liebe*, sind bestimmte Landschaften, bestimmte

Ökosysteme, bestimmte Arten. Mehr noch, wenn ich für den Schutz von etwas Bestimmten arbeite, kann ich die Ergebnisse noch zu meinen Lebzeiten sehen. Jetzt, gleich morgen Nachmittag, können Sie Jüterbog oder Lieberose besuchen, zwei der Wildnisgebiete, die die Stiftung Naturlandschaften Brandenburg erhalten hat, und einen Zufluchtsort für Pflanzen- und Tierarten entdecken, die einmal in ganz Deutschland verbreitet waren. Sie können zu den Salzbecken von Ulcinj in Montenegro fahren und tausenden Watvögeln zusehen, die dort nicht rasten würden, bezahlen EuroNatur und seine montenegrinischen Partner nicht jemanden, um Wilderer der Polizei zu melden. Die Kosten eines Wächters in Ulcinj belaufen sich vielleicht auf ein Millardstel dessen, was die europäischen Länder jährlich an Fördermitteln für grüne Energien aufwenden. Und doch, auf persönlicher *und auf globaler Ebene*, erzielt dieser eine Wächter sichtbarere und bedeutungsvollere Umwelt-Ergebnisse als all diese Milliarden Euro. Wenn Europa nicht aufwacht und seine verbliebenen Naturräume und seine verbliebenen Wildtiere nicht besser schützt, wird es keinen Unterschied mehr machen, wenn die globale Erwärmung noch wie durch ein Wunder abgewendet wird. Dann nämlich wird keine Natur mehr da sein, die das Wunder retten könnte.

Ich danke Ihnen.